

Laudatio von Jens Pfeifer

(Leiter: Glass department at the Gerrit Rietveld Academie, Amsterdam)

am 15. Februar 2015

zur Ausstellung „Von Dachkatzen, DNA und Diamanten“
von Katrin Maurer

Das Drehen von Gebetsmühlen dient nach buddhistischer Überzeugung dazu, gutes **Karma** anzuhäufen. Eine einfache Motivation dieser Praxis ist es, bei der Drehung der Gebetsmühle den Wunsch zu hegen, dass alle in der Walze befindlichen Mantras (darauf komme ich später zurück) durch die Drehung zum Wohle der fühlenden Wesen wirken, deren Leid beseitigen und ihnen Glück bringen.

Eine weiterführende Motivation dieser Praxis besteht darin, bei der Drehung der Gebetsmühle zu visualisieren, dass alle darin enthaltenen **Mantras** während des Drehens Licht zu allen fühlenden Wesen ausstrahlen, deren Leid beseitigen und schlechtes Karma auflösen.

Meine Interpretation dieser Arbeit war schon lange determiniert bevor ich überhaupt wusste, worum es der Künstlerin eigentlich ging. Dafür, dass ich nun ausgerechnet mit meiner eigenen Deutung argumentiere, wird mir hoffentlich von dir, Katrin, verziehen.

Es sollte aber zugleich beweisen, dass die individuelle Erfahrung einer künstlerischen Aussage zum Verständnis derselbigen beiträgt und manchmal sogar die Reichweite ihres konzeptuellen Spektrums erweitern kann.

Mit anderen Worten: meine eigenen Gedanken bereichern das Kunstwerk; ja, sie machen es gar erst zur vollkommenen Einheit.

Die Arbeit ‚1986‘ zeigt sich mir als eine grosse Gebetsmühle. Eigentlich ein Konstrukt oder eine Wand mit vielen einzelnen Mühlen darin befestigt. Sie unterscheiden sich durch verschiedene Aufschriften oder Einkerbungen. Schiffe, wie man sehen kann, denn die Mühlen sind aus Glas.

Eine massive Wand, die durch ihre Monumentalität auffällt und besticht durch ihre Detaillierung. Die aus der Ferne nicht zu entziffernden Gravierungen lassen uns länger im Detail verweilen und geben uns neue Aufgaben zum Verständnis des Gesamtbildes.

Jeder einzelne der Glaskörper ist versehen von Worten, Symbolen, Sprüchen oder Idiomen. Die meisten dieser Texte sind nicht mit einem Blick zu entziffern.

Katrin Maurer bindet uns noch mehr an ihre Arbeit, oder eigentlich an ihren Wunsch mit uns das zu teilen, was ihr wichtig ist.

Sie möchte mit uns kommunizieren und setzt uns auf gleiche Ebene. Wir müssen uns, um sie verstehen zu können, engagieren. Wir müssen die Mühlen drehen. Aktive Partizipation nennt man das glaub ich. Nicht nur konsumieren. Teilnehmen.

Diese Arbeit ist ein Nachruf, so sei über ihre persönliche Motivation gesagt.

Eine Erinnerung und ein Gedanke an die Folgen eines der grössten Unglücke unserer atomaren Geschichte.

Die Texte auf den Glas Körpern sind Relikte persönlicher Erinnerungen oder Reflektionen auf das Geschehene.

Kaum wahr zu nehmen, da die Runen sich nur mühsam von ihrem Untergrund absetzen und die Texte meist unvollständig sind.

Fetzen einer Informations- und Kommunikationssystematik, die die daran gekoppelten Bilder aufrufen sollen.

Es sind sich wiederholende Wortgebilde, denn es gibt nicht mehr. Und es braucht nicht mehr.

Mantras.

Ein Mantra ist ein Gedicht, ein Wort, Satz oder eine Silbe, die eine Kreuzung zwischen einem Zauberspruch mit magischem Effekt und einem Gebet ist. In vielen Fällen wird das Mantra wiederholt und als eine kontinuierliche, monotone Rezitation eingesetzt, die zu konzentrierter Besinnung führt.

Auch Katrin Maurer will uns bezaubern. Wobei wir uns dabei nicht vorstellen sollten, dass sie als eine Fee daher kommt und Feenstaub verpulvert, der uns in den Augen klebt und uns die Sicht vernebelt. Das passiert leider zu oft in der Kunst. Und vor allem, muss ich leider hinzufügen, im Gebrauch von Glas, wo Feenstaub in allen Farben und Facetten uns oberflächlich ablenkt und uns in unserem benebelten Zustand glauben macht, es handele sich hier um Kunst.

Die Magie der Arbeiten von Katrin Maurer liegt im Mantra, in dem magischen Moment, der einerseits in dem Objekt selbst enthalten

ist und der sich manchmal erst durch kontinuierliches Rezitieren entfaltet. Neben den Mantras die auf die rotierenden Zylinder der Gebetsmühle eingraviert sind, verweisen unter anderem auch die Wandarbeiten oder die Wanderstöcke auf solche Mantras.

Es sind Buchstabenreihen und Wortgebilde; Idiome einer fernen Erinnerung oder die ersten Ansätze einer neu zu entdeckenden Sprache.

Es sind Arbeiten, die uns ästhetisch ansprechen und im ersten Affekt sehr zugänglich sind. Das liegt zunächst an dem formalen Aufbau der Objekte, die sich auf das Wesentliche konzentrieren und darin versuchen, den Betrachter ohne visuelle Ablenkung und ohne weitere Ausschweife zum Kern des künstlerischen Gedankens zu bringen.

Die Wandstaben, Sprechende Fenster und Sprechstöcke der Katrin Maurer tun das und geben uns durch ihre Form durchaus auch den Gedanken an eine 3 dimensionale Materialisierung von Blindenschrift. Ich kann mir sehr gut vorstellen, dass diese Objekte auf eine andere, mir unbekanntere Art lesbar sind. So unbekannt, dass es über irdene Sprachen hinausgeht und eher an einen ausserirdischen Ursprung verweist. Einflüsse einer Formensprache aus Science Fiction und Phantasy-Filmen sind erkennbar.

Einen besonderen Reiz üben diese Objekte auch auf unsere taktile Erfahrung aus. Man möchte sie berühren, sie erkunden mit den Händen.

Stellen Sie sich vor, dass Sie ein Wort in den Händen halten könnten. Ihr eigenes Wort. Liebkosend im Arm halten oder fest in der Faust. Sie könnten es abstellen oder hinlegen und bei Bedarf wieder zu sich nehmen.

Welches Wort würde das sein?

So bleibt Katrin Maurer eine Erzählerin.

Selbst das einzelne Wort, das sich entfremdet, gelöste Partikel eines grösseren Gebildes enthält immer den Verweis zu dem Grösseren, Gesamten.

In diesen Arbeiten wird deutlich, dass das Wort nicht die einsame Entität ist, die ohne andere Gleiche eines Bestehens versichert ist. Diese Arbeiten verdeutlichen, dass das einzelne Wort alleine nie autonom sein kann und wir in unserem prädestinierten Denken

immer die Reihe der Wörter parat haben, kontinuierlich, assoziieren, transformieren und Sätze, Phrasen und Gedanken bilden.

Durch dieses interaktive Geschehen beim reinen Betrachten der Werke werden wir in ihren Prozess mit einbezogen und dürfen uns für diesen Moment Teil der künstlerischen Behauptung wägen. In dem Sinne behaupte ich, dass die Arbeiten erst durch ihre Transformation eine resultierende Form finden, die nie endgültig ist, da sie nur im Persönlichen, im Egozentrischen zu dieser finalen Form kommt.

Kunst muss kommunizieren. Sprache ist eine Form der Kommunikation und Worte sind ihre Protagonisten. Das Spiel mit der Sprache und den Buchstaben, wie geheimnisvoll sie auch projiziert wird, dient gleichsam der Metapher für Verständigung als auch der Kommunikation mit dem Betrachter selbst.

Die Erzählung wird von der Künstlerin initiiert und bewusst nicht beendet. Sie zündet den Funken, der sich direkt zu uns überträgt und unsere Synapsen automatisch und unkontrolliert in Aktion versetzt, neue Verbindungen sucht, passende Enden aufspürt, die uns ungefragt mit neuen Interpretationen und Vorschlägen zur vermeintlichen Lösung eines nicht vorhandenen Problems konfrontiert.

Die Künstlerin als Insinuatorin unserer Phantasie.

Das Narrativ des Objekts wird unser eigenes. Die Worte lösen sich auf, werden Geschichten, werden Erinnerungen, die sich von ihren mutmaßlichen Anfängen entfernen und die wir als Eigenes in uns aufnehmen.

Wie schön es doch ist, wenn man etwas geschenkt bekommt.

Ich bin selber Künstler, arbeite unter anderem mit Glas, ich bin Dozent, und bin Betrachter vieler, sehr unterschiedlicher Kunst. Und ich sehe viel Glas Kunst.

Ich habe deutliche Vorlieben.

Eine davon ist die Vermeidung von Überflüssigkeiten. Und ich freue mich immer, wenn ich Gleichgesinnte treffe, die da Akzente setzen wo sie hingehören. Farbe ist da ein sehr adäquates Beispiel. Und hierin sehe ich in Katrin Maurer eine Gleichgesinnte, die sich grade im Fall von Glas erst dreimal überlegt ob Farbe zum gewünschten Resultat beiträgt, bevor sie sie einsetzt.

Wir alle kennen den verführerischen Glanz und die quietschenden kitschigen Farben, die als Tupfer, Linien, Flecke und Spritzer meist unkontrolliert auf das Glas aufgetragen werden. Sie erzielen den bereits erwähnten benebelnden Effekt, der den kurzweiligen Rausch und eine (durchaus berechtigte) Faszination für die Explosion von starken Farben hervor ruft.

Aber Farbe als schmückendes Element einzusetzen, wenn es doch um eine künstlerische Aussage gehen soll, ist gefährlich und zugleich fahrlässig, da sie immer vom Kern der Aussage ablenkt.

Dass Glas auch ausserhalb von Kunsthandwerk und dekorativem Gefriemel benutzt werden kann und eine prägnante Funktion innerhalb der Komposition eines Kunstwerks einnehmen kann, davon zeugen unter anderem diese Werke.

Zu Recht erobert dieses Material sich immer mehr ein Podium, auf dem es nicht nur schön zu sein braucht. Auf dem es auch mal hässlich sein darf, rau und grob und ungeschliffen.

Wo es weiter geht als Transparenz und Zerbrechlichkeit und bunte Farben. Denn Glas hat noch eine Menge zu bieten. Es kann sich, wie man auch hier sieht, wunderbar anschmiegen an andere Materialien und neue Verbindungen schaffen, die dazu anregen, die alten Eigenschaften zu überdenken. Denn Glas ist ein ambivalentes Material.

Es ist eines der härtesten Materiale aber gleichzeitig das zerbrechlichste. Es mag durchsichtig sein, doch es ist in seiner Ganzheit eher ein trübendes Material, das gar nicht so einen deutlichen, einfachen Charakter hat.

Es ist so vielseitig in seiner Anwendung, dass es schwer fällt ihm nur eine Rolle auf dem Spielfeld der Möglichkeiten zuzuordnen.

Man täte ihm Unrecht, wenn man nicht die Qualität der Vielseitigkeit als seine grösste Eigenschaft anerkennen würde. Um allerdings eine vorläufig definitive Form zu bekommen muss es immer durch die Transformation der Materie gehen. Durch Veränderung des Aggregatzustands wechselt es von fest nach flüssig nach fest.

Aber keine Sorge, ich werde nicht weiter auf die Frage eingehen, ob Glas nun in seiner Ewigkeit flüssig bleibt oder dass die Moleküle sich schlussendlich wohl finden werden und das Glas in seinem festen Aggregatzustand verharrt. Dieses Happy End ist uns noch nicht beschert (letzte Berichten melden allerdings, dass es ganz nach einem glücklichen Ende aussieht. Die Mähr von fließenden Fensterscheiben gehört dann wohl endgültig zur Mythenwelt).

Diese Ausschweifungen in die Glas-Technologie bilden mir nun aber die lange Brücke um zur nächsten Arbeit zu kommen.

Meine heimlichen Favoriten.

Und als Reaktion auf diese Arbeit, beginne diesen Teil mit einer These:

Kunst *ist* Wissenschaft.

Denn:

Gute Wissenschaft beginnt mit einer Theorie

Gute Wissenschaft beginnt mit einer Frage, findet Antworten und endet mit einer Frage

Gute Wissenschaft stellt sich selbst in Frage.

Es gibt viele Theorien über die Kohärenz von Wissenschaft und Kunst. Es gibt unzählige Versuche Kunst und Wissenschaft zu vereinen und sie wie zu Zeiten Leonardo Da Vincis aus einem Munde sprechen zu lassen.

Man versucht Künstler wie Wissenschaftler denken zu lassen und probiert wissenschaftliche Prozesse kreativer zu machen indem man Künstler dransetzt, sie zu lösen.

In all diesen Versuchen wird deutlich, dass Wissenschaft und Kunst nicht zu assimilieren sind und dass es autonome Wahrheiten sind, jede für sich.

Ich bin der festen Überzeugung, dass diese Versuche vergebens bleiben, solange nicht die Eigenständigkeit der Prozesse gewährleistet ist und akzeptiert wird. Dass wir ohne Schubladendenken Kunst und Wissenschaft als gleichwertig anerkennen.

Dass wir akzeptieren, dass wir mit Kunst zum Mond fliegen können aber dafür keine Raketen brauchen.

Und dass Kunst die Welt verändern kann, ohne erst Beweise dafür liefern zu müssen.

Gute Kunst beginnt mit einer Theorie

Gute Kunst beginnt mit einer Frage, findet Antworten und endet mit einer Frage

Gute Kunst stellt sich selbst in Frage.

In vielen ihrer Arbeiten bezieht sich Katrin Maurer auf die Wissenschaften und den Einfluss, den sie auf unser Leben haben. Ohne in pseudowissenschaftliche Argumentation oder moralistische Plattitüden zu verfallen, weiss sie ein Bild zu schaffen, dass uns in seiner Einfachheit besticht.

„Fabel ohne Vögel“

Das ist ein so poetischer Titel, dass man dahinter keine laboratoriumartige Aufstellung vermutet. Und doch ist es gerade dieser Kontrast, der uns zögern lässt, das Kunstwerk als rein ästhetische Aussage zu interpretieren.

Das Zusammenspiel von Ort und Bild, wieder einmal, bildet das Spielfeld auf dem sich Katrins Arbeiten bewegen.

Mit grossem Gefühl für Material führt sie und in eine Welt, in der auch für unsere Geschichten genug Platz ist.

Erkunden Sie diese Welt, sammeln Sie Worte ohne sie zu lesen und haben Sie Spass an dieser Ausstellung.